

Aus der Welt der Ideologeme (XXXIV)

Was ich schon immer mal kapiere wollte:

Mehrwert

»Mehrwert für Ihr Geld!«, »Dieses ... hat einen Mehrwert«, »Ein neues Stadion für Freiburg hat keinen Mehrwert«, »Eine Flugverbotszone über Nordsyrien hätte keinen Mehrwert« ... Geradezu inflationär taucht dieser früher nur selten benutzte Begriff in den letzten Jahren auf. Zunächst erschien er in der Werbung, auf Plakaten und in Anzeigen, dann, siehe oben, benutzte ihn das Unisono der sogenannten Politiker, und inzwischen ist er auch in den alltäglichen Gebrauch eingedrungen. »Hat es denn einen Mehrwert, wenn ich außer zum Neurologen auch noch zum Orthopäden gehe?«

GESUNDHEITSPOLITIK

8. November 2016

Europäischer Mehrwert

Würde jetzt auch noch TTIP kommen, dann würde das bedeuten, dass wir eine dramatische Verringerung von Überprüfungen hätten, weil Arzneimittelprüfungen gegenseitig anerkannt werden. Das würde nicht nur die Kosten für Pharmaunternehmen – und damit auch für Ihre Produkte – drastisch verringern, sondern die Entwicklungszeit neuer, lebensnotwendiger Medikamente ermöglichen. Wenn man von dieser Sicht des Mehrwertes ausgeht, wird vielleicht manchem klar, warum wir ein starkes, geeintes Europa brauchen.*

<http://www.springermedizin.at/artikel/55573-europaeischer-mehrwert>



Die
Bundesregierung

Mitschrift Pressekonferenz

Im Wortlaut

Regierungspressekonferenz
vom 10. Oktober

das das neben einer möglichen Festnahme in einem laufenden
Strafverfahren einen zusätzlichen Mehrwert brächte, wäre dann

Stand: 01.02.2015 19:14 Uhr | Archiv - Lesezeit: ca.1 Min.

Hat Kakao einen medizinischen Mehrwert?

NDR

– Da war doch was, hat »Mehrwert« nicht irgendwas mit Marx zu tun?

Durchaus. Es ist ein zentraler Begriff seiner von Ricardo übernommenen, von Marx konsequenter-, aber anstößigerweise auf die Arbeitskraft ausgedehnten Werttheorie, derjenige, der trotz seines einfachen Inhalts dem Verständnis am meisten Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Was also bedeutet er bei Marx? Marx unterscheidet, um wissenschaftlich vorgehen zu können, auf den Spuren von Aristoteles den Gebrauchswert, also den subjektiven oder praktischen Wert, den ein beliebiger Gegenstand für jemanden hat, seien es Brötchen, Schuhe oder Rosenkränze, vom Tauschwert, also dem, was ich quantitativ und durchschnittlich bekomme, wenn ich einen Gegenstand, den ich besitze, gegen einen tauschen möchte, den ich haben will. Diesen Tauschwert meint Marx, wenn er vom »Wert« spricht. »The value of a thing / is just as much as it will bring« zitiert Marx am Anfang seiner Untersuchung aus einem alten englischen Scherzgedicht, aber mit der Quantifizierung beginnt erst die Schwierigkeit.

Marx folgt zunächst u. a. Ricardo, also einem Ökonomen, der festgestellt hatte, daß unter Marktbedingungen, sonst ist der Begriff sinnlos, der Wert eines beliebigen Gegenstandes der Arbeitszeit entspricht, die seine Herstellung durchschnittlich erfordert.

Der Grund dafür, den schon lange vor Ricardo Adam Smith benannte (aber wenige Kapitel später in seinem eigenen Buch wieder vergessen hatte!), ist der, daß niemand gerne arbeitet, d. h. Mühe für etwas aufwendet, das er frühestens am Ende dieser Mühe haben kann (jedenfalls, wenn dies mehrfach hintereinander geschieht oder gar unabsehbar oft zur Wiederholung ansteht – nicht nur »entfremdete Arbeit«, sondern auch das langweilige Jäten, Pflügen und Säen des aus dem Paradies vertriebenen Adam bzw. realer Bauern der über mehr Boden als benötigt verfügenden Stammesgesellschaft). Also wünscht er, wenn er sein Produkt eintauschen will, möglichst eines zu erhalten, dessen Herstellung mehr Zeit verschlingt und daher im Normalfall verschlungen hat. Weil dies auf beiden Seiten geschieht, ist naheliegend, daß sich, sobald der jeweilige Herstellungsprozeß (oder, z. B. bei Mineralien, die durchschnittliche Suchzeit) der Gegenseite bekannt ist, der Tausch dort einpendeln wird, wo das Äquivalent erreicht ist, und das umso genauer, je ungehinderter der Zustrom von Angebot und Nachfrage bleibt. Wird dieser bzw. der freie Tausch überhaupt unterbunden, z. B. durch Monopole oder gar Gefängnisbedingungen, dann verliert die Kategorie »Wert« ihren Sinn; das meint Marx damit, wenn er den Wert »ein gesellschaftliches Verhältnis« nennt. (Richtiger, aber auch umständlicher wäre

die Bezeichnung des Wertes als »Resultat eines gesellschaftlichen Verhältnisses«, nämlich des ungehinderten Tausches.)

Die Urform der Ware (die als einzige Erscheinungsform der Dinge diesen Wert haben kann) ist das Geschenk. Nicht, weil Menschen einander so gerne etwas schenken, sondern um nicht bei Betreten fremden Territoriums in der Kochgrube zu landen. Natürlich läßt sich der begehrte, im eigenen Territorium seltene oder fehlende Gegenstand auch rauben und sein Träger trotzdem verzehren, aber dann kommt er nicht wieder und so schnell auch kein zweiter mit Nachschub. Und so pendelt sich allmählich der Handel und damit auch der Wert ein. Und zuverlässige ethnologische Berichte zeigen, daß die Busch»männer« auch in der eigenen Horde Geschenke machten, aber immer darauf achteten, daß nach einer Weile zumindest etwas subjektiv Äquivalentes zurückkam. (Sie suchten auch zu betrügen, z. B. mit einem fast leeren Feuerzeug, von dem der Besitzer, der es von einem Weißen hatte, davon ausging, daß sein Stammeskumpel, der das Geschenk erhalten sollte, die Funktionsweise bzw. Benzinabhängigkeit nicht kannte.) Und die noch sehr rohen Bewohner der Salomon-Inseln fingen an, nachdem die Weißen ihnen Prunkbeile abgetauscht hatten, diese immer äußerlich eindrucksvoller, aber durch Schludern in immer kürzerer Arbeitszeit hergestellt anzubieten. Das »Wertgesetz« ist also nicht sehr schwer zu begreifen.

Ursprünglich wurde also, wie Ernest Mandel¹ anschaulich darstellt, ein Gegenstand, dessen Herstellung eine Stunde Zeit benötigte, gegen einen getauscht, der ebenfalls eine Stunde zur Herstellung erforderte, oder eben zwei, die eine Stunde erforderten, gegen einen, dessen Produktion zwei Stunden erforderte.² Eine andere Variante war, daß man auf den Feldern eines nebenberuflichen Schmiedes so lange ackern mußte, bis dieser z. B. das Messer, das man benötigte, fertiggestellt hatte. So weit, so gut und so einfach.

All dies war gar nicht anstößig, stand in vielen im Bürgertum und in der Bürokratie weit verbreiteten Büchern, reizte keinen Professor zu dümmlichem Spott oder verzwicktem Zerquatschen, bis Marx die Wertlehre auch auf die Arbeitskraft ausdehnte.

Lesen Sie mehr in Ketzerbriefe 204

¹ Marxistische Wirtschaftstheorie, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt/M. 1968.

² Diese Relation stellte sich empirisch ein, nachdem immer wieder ein Hans im Glück festgestellt hatte, was er falsch gemacht hatte, nicht etwa durch Vorbedacht.